

Eine Weihnachtsgeschichte





Charles Dickens

Eine Weihnachtsgeschichte

Aus dem Englischen von
Sybil Gräfin Schönfeldt





Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super Extra liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Dezember 2009

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2005 cbj, München

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten

© 1993 für die deutsche Übersetzung C. Bertelsmann

Jugendbuch Verlag, München

Die englische Originalausgabe erschien erstmals

1843 unter dem Titel »A Christmas Carol«

Lektorat: Gerd F. Rumler

Umschlagabbildung: Dieter Wiesmüller

Innenillustrationen: Don-Oliver Matthies

Umschlaggestaltung: Network!

Werbeagentur GmbH, München

im • Herstellung: ReD

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-21875-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Eine Weihnachtsgeschichte

Inhalt

Marleys Geist

9

Der erste der drei Geister

36

Der zweite der drei Geister

61

Der letzte der Geister

94

Das Ende vom Lied

116

Nachwort

126

Marleys Geist



Marley war tot: Das muss ich vorausschicken. Darüber gab es gar keinen Zweifel. Die Sterbeurkunde war vom Pfarrer, dem Standesbeamten, vom Leichenbestatter und dem Hauptleidtragenden unterzeichnet worden: von Scrooge, und Scrooges Name galt etwas in der Finanzwelt und an der Börse und bei allem, das er in die Hand zu nehmen liebte. Der alte Marley war tot, mausetot, tot wie ein Türnagel. Wohlgermerkt: Ich will damit nicht behaupten, ich wüsste, warum ein Türnagel so besonders tot sein sollte, denn ich persönlich würde dazu neigen, einen Sargnagel das toteste Stück Inventar beim Eisenkrämer zu halten. Aber die Weisheit unserer Ahnen spricht in Gleichnissen. Und meine unwürdigen Hände sollen nicht daran rütteln, sonst ginge das Vaterland verloren. Gestattet mir deshalb, mit Nachdruck zu wiederholen, dass Marley mausetot war, tot wie ein Türnagel.

Hat Scrooge gewusst, dass er tot war? Aber selbstverständlich. Wieso denn nicht? Scrooge und er sind Partner gewesen, ich weiß nicht, wie viele Jahre lang. Scrooge war sein einziger Testamentsvollstrecker, sein einziger Nachlassverwalter, sein einziger Rechtsnachfolger, der einzige Erbe dessen, was dann noch verblieb, sein einziger Freund und der Einzige, der um ihn trauerte. Aber selbst Scrooge war von den traurigen Ereignissen nicht so erschüttert, dass er nicht sogar den Tag der Beerdigung,

als der exzellente Geschäftsmann, der er war, durch einen zweifellos günstigen Abschluss feierlich begangen hätte.

Die Erwähnung von Marleys Beerdigung führt mich zu dem Punkt zurück, von dem ich ausging. Es bestand also kein Zweifel, dass Marley tot war. Das muss man sich klar und deutlich einprägen, sonst kann aus dem, was ich erzählen will, nichts Wunderbares hervorgehen.

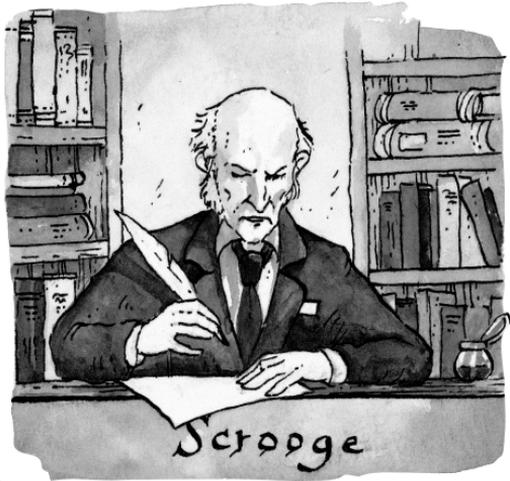
Wenn wir nicht felsenfest davon überzeugt wären, dass Hamlets Vater gestorben ist, noch ehe das Stück beginnt, so gäbe es bei seinem nächtlichen Herumstreifen, bei Ostwind und auf den Zinnen seines eigenen Schlosses, nichts Merkwürdigeres, als wenn etwa ein x-beliebiger Herr in mittleren Jahren nach Einbruch der Dunkelheit zu einem zugigen Orte eilte – sagen wir zum Beispiel zum Friedhof von St. Paul –, um das zarte Gemüt seines Sohnes im wahrsten Sinn des Wortes in Furcht und Schrecken zu versetzen.

Scrooge ließ den Namen des alten Marley niemals übermalen. Noch nach Jahren stand über dem Tor des Lagerhauses: Scrooge und Marley. Die Firma war als Scrooge und Marley bekannt.

Manchmal sprachen Leute, die neu im Geschäft waren, Scrooge als Scrooge und manchmal als Marley an, aber er hörte auf beides: Es war ihm gleich.

Ach, wie fest lag ihm aber die Hand auf dem Geldbeutel! Was war er für ein Halsabschneider, für ein sündenbeladener Geizkragen! Wie scharrte er das Geld zusammen, drehte anderen den Hahn ab und ließ vor Habsucht nichts aus den Klauen! Hart und unerbittlich wie ein Feuerstein, aus dem kein Stahl jemals einen Funken Großzügigkeit geschlagen hat; heimtückisch, selbstzufrieden und verschlossen wie eine Auster. Die Kälte in

seinem Inneren ließ seine alten Falten im Gesicht erstarren, biss ihn in die spitze Nase, verschrumpelte ihm die Wangen und machte seine Beine steif; rötete ihm die Augen, ließ ihm die Lippen blau anlaufen und verriet sich im Klirren und Krächzen seiner Stimme.



Ein Frosthauch lag auf seinem Schädel, Raureif auf seinen Brauen und auf seinem spitzen hageren Kinn. Er trug seine Eiskälte immer mit sich herum; sie ließ in den Hundstagen sein Kontor gefrieren und selbst Weihnachten nicht um einen einzigen Grad wärmer werden.

Äußere Temperaturen beeinflussten Scrooge nur wenig. Keine Hitze konnte ihn wärmen, kein Winterwetter frösteln lassen. Kein Sturmwind konnte bitterer beißen, kein Schneegestöber mehr auf seinen Zweck versessen sein, kein Regenschauer war flehentlichen Bitten weniger geneigt. Kein noch so schlechtes Wetter drang bei ihm durch. Nicht der heftigste Wolkenbruch, Schnee, Hagel und Graupeln konnten sich rühmen, ihn zu übertreffen – höchstens in einem: Sie gingen freigiebig nieder, was Scrooge nie in den Sinn kam.

Kein Mensch hielt ihn auf der Gasse an und fragte mit freundlichem Blick: »Wie geht es Ihnen denn, mein lieber Scrooge? Wann kommen Sie mich besuchen?« Kein Bettler flehte ihn um eine kleine milde Gabe an, kein Kind fragte ihn, wie viel Uhr es sei, und in seinem ganzen Leben hatten sich weder

Mann noch Frau bei Scrooge nach dem Weg zu diesem oder jenem Ort erkündigt. Selbst die Blindenhunde schienen ihn zu kennen. Wenn sie ihn kommen sahen, pfl egten sie ihre Besitzer in Hauseingänge oder Höfe zu zerren; dann wedelten sie mit dem Schwanze, als wollten sie sagen: Keine Augen sind besser als böse Augen, mein blinder Herr!

Aber was kümmerte das Scrooge? So wollte er es ja haben! Wollte durch das Gedränge des Lebens schlüpfen und dabei alle menschlichen Gefühle warnen, ihm nicht zu nahe zu kommen. Deshalb nannten ihn die Schlauberger verrückt.

Eines schönen Tages nun, ausgerechnet Heiligabend, war Scrooge in seiner Buchhaltung beschäftigt. Das Wetter war bitterkalt und trübselig, neblig dazu: Scrooge konnte die Leute draußen auf dem Hof hören, wie sie schnaufend hin und her gingen, sich mit den Fäusten gegen die Brust schlugen und auf das Pflaster trampelten, um sich warm zu halten. Die Uhren der Stadt hatten gerade drei geschlagen, aber es war schon fast finster. Den ganzen Tag war es nicht richtig hell gewesen und in den Nachbarkontoren flackerten die Kerzen in den Fenstern wie rötliche Schmierflecken. Der Nebel wehte durch alle Ritzen und Schlüssellöcher und waberte so dicht, dass die gegenüberliegenden Häuser nur Schemen waren, obgleich der Hof zu den schmalsten gehörte. Man sah, wie die schmutzige Wolke herabsank und alles verschluckte und konnte meinen, dass die Natur dicht neben einem wohnte und auf Hochtouren Nebel braute.

Die Tür von Scrooges Buchhaltung stand offen, damit er Bob Cratchit, seinen Schreiber, im Auge behalten konnte, der drüben in einer elenden kleinen Zelle, einer Art Kasten, saß und Briefe abschrieb. Bei Scrooge brannte ein armselig kleines Feuer, aber das bei dem Schreiber war noch kleiner, es schien nur aus einem

einzigem Stück Kohle zu bestehen. Er konnte es jedoch nicht vergrößern, weil Scrooge den Kohleneimer in seinem eigenen Kontor stehen hatte, und jedes Mal wenn der Schreiber mit der Kohlschaufel hereinkam, verkündete ihm sein Meister, ihre Wege müssten sich trennen. Daraufhin wickelte sich der Schreiber seinen weißen Wollschal noch fester um den Hals und versuchte, sich die Hände an der Kerzenflamme zu wärmen. Doch da er keine starke Einbildungskraft hatte, scheiterte der Versuch.

»Fröhliche Weihnachten, Onkel! Gott segne dich!«, rief eine fröhliche Stimme. Sie gehörte Scrooges Neffen, der so rasch eintrat, dass sie ihm als Erstes sein Kommen verriet.

»Bah!«, äußerte Scrooge. »Unfug!«

Er hatte sich bei dem raschen Marsch durch Frost und Nebel so erhitzt, dieser Neffe von Scrooge, dass er regelrecht glühte; sein Antlitz war rosig und hübsch, seine Augen strahlten, und sein Atem dampfte.

»Weihnachten ein Unfug, Onkel?«, sagte Scrooges Neffe. »Das kann doch nicht dein Ernst sein, oder?«

»Und ob«, sagte Scrooge. »Fröhliche Weihnachten! Was für ein Recht hast du, fröhlich zu sein? Was für einen Grund hast du, fröhlich zu sein? So arm, wie du bist.«

»Ach, komm«, erwiderte der Neffe heiter, »was für ein Recht hast du, traurig zu sein? Welchen Grund hast du, grämlich zu sein? So reich, wie du bist.«

Da Scrooge im Augenblick keine bessere Antwort einfiel, knurrte er nur abermals »Pah« und ließ ihm ein »Unfug« folgen.

»Sei doch nicht so verärgert, Onkel«, sagte der Neffe.

»Was soll ich denn sonst sein«, erwiderte der Onkel, »wenn ich in einem solchen Narrenhaus leben muss? Fröhliche Weih-

nachten! Ich pfeife auf fröhliche Weihnachten! Was ist denn die Weihnachtszeit für dich? Nur ein Zeitpunkt, zu dem du deine Rechnungen bezahlen müsstest, aber kein Geld hast; ein Zeitpunkt, an dem du merkst, dass du ein Jahr älter geworden bist, aber keine einzige Stunde reicher; ein Termin, zu dem man seine Bücher auf Heller und Pfennig abschließen muss und merkt, dass man einen Posten von ein paar Monaten noch offen hat. Wenn es nach mir ginge«, sagte Scrooge missmutig, »dann müsste jeder Idiot, der mit einem ›fröhliche Weihnachten‹ auf den Lippen herumrennt, mit seinem eigenen Plumpudding gesotten und mit einem Stechpalmenzweig im Herzen verscharrt werden. Ja, wahrhaftig!«

»Onkel!«, rief der Neffe flehentlich.

»Neffe!«, erwiderte der Onkel unnachgiebig, »halt es mit Weihnachten auf deine Weise und lass es mich auf meine feiern.«

»Feiern!«, wiederholte Scrooges Neffe. »Aber du feierst es doch ganz und gar nicht.«

»Dann lass ich's eben sein«, sagte Scrooge. »Als ob es dir etwas nützte! Als ob es dir ein einziges Mal etwas genützt hätte!«

»Es gibt vieles, was mir nützte, ohne dass ich einen Gewinn davon gehabt hätte, wenn ich das so sagen darf«, erwiderte der Neffe, »und Weihnachten gehört sicher dazu. Aber wenn es Weihnachten wurde, ist mir diese Zeit immer – ganz abgesehen von der Ehrfurcht vor ihrem heiligen Namen und dessen Herkunft, wenn man überhaupt das eine vom Ganzen abtrennen kann – als eine gesegnete Zeit vorgekommen, eine frohe Zeit voll Liebe und Vergebung und Barmherzigkeit: soweit ich weiß, die einzige Zeit im ganzen langen Jahr, in der Männer wie Frauen einmütig ihre versperren Herzen weit zu öffnen scheinen

und an die Menschen, die unter ihnen stehen, wahrhaftig wie an Weggefährten zum Grabe denken und nicht wie an die Angehörigen einer fremden Rasse, die anderen Straßen folgen müssen. Und deshalb, lieber Onkel, glaube ich sicher, obgleich es mir niemals auch nur ein Quäntchen Gold oder Silber in die Taschen gebracht hat, dass es mir Gutes beschert hat und wieder beschern wird; und deshalb sage ich: Gesegnete Weihnachten!«



Der Schreiber in seinem Kasten klatschte unwillkürlich Beifall: Weil ihm aber im selben Augenblick bewusst wurde, wie ungehörig das war, stocherte er im Feuer und ließ dabei den letzten Funken für immer und ewig verlöschen.

»Noch einen einzigen Muckser von Ihnen«, fauchte Scrooge, »und Sie können Weihnachten mit einer Kündigung feiern. Und du, mein junger Herr, du bist ein tüchtiger Redner«, setzte er, an seinen Neffen gewandt, hinzu. »Ich möchte wirklich wissen, warum du nicht ins Parlament gehst.«

»Ärgere dich doch nicht, Onkel. Komm lieber zu uns! Komm morgen zum Essen.«

Scrooge sagte, dass er ihn weiß Gott wann besuchen würde. Er ließ sich in aller Ausführlichkeit darüber aus, was in der Bemerkung gipfelte, er sähe ihn sicher zuerst einmal in der höchsten Not.

»Aber wieso denn?«, rief Scrooges Neffe aus. »Warum?«

»Warum hast du geheiratet?«, fragte Scrooge.

»Weil ich mich verliebt habe.«

»Weil du dich verliebt hast!«, grollte Scrooge, als ob ausgerechnet das noch lächerlicher wäre als ein fröhliches Weihnachten. »Guten Tag!«

»O nein, Onkel, du hast mich ja auch nie besucht, bevor das geschah. Warum nennst du das jetzt als Grund, nicht zu uns zu kommen?«

»Guten Tag!«, wiederholte Scrooge.

»Ich will doch nichts von dir; ich bitte dich um nichts; warum können wir nicht Freunde sein?«

»Guten Tag«, sagte Scrooge.

»Es tut mir von ganzem Herzen Leid, dass du so fest entschlossen bist. Wir haben nie einen Streit gehabt, in dem ich mich gegen dich gestellt hätte. Aber ich habe zu Ehren der Weihnacht den Versuch gemacht und werde mir auch jetzt zum Schluss nicht meine Weihnachtsstimmung verderben lassen. Trotz allem: Fröhliche Weihnachten, Onkel!«

»Guten Tag!«, sagte Scrooge.

»Und ein glückliches neues Jahr!«

»Guten Tag!«, sagte Scrooge.

Trotzdem verließ sein Neffe ohne ein einziges unfreundliches Wort das Kontor. Er blieb an der äußeren Tür stehen, um dem Schreiber alles Gute zu Weihnachten zu wünschen, der, so verfroren er war, mehr Wärme ausstrahlte als Scrooge, denn er erwiderte die Wünsche von Herzen.

»Das ist auch so ein Narr«, murmelte Scrooge, der zugehört hatte, »mein Schreiber, verdient fünfzehn Schillinge die Woche, hat Frau und Familie und schwatzt von fröhlichen Weihnachten. Ich glaub, ich zieh mich ins Tollhaus zurück.«

Dieser Verrückte hatte nun, als er Scrooges Neffen hinausführte, zwei andere Personen hereingelassen. Es waren stattliche Herren von angenehmem Äußeren, und sie standen jetzt mit den Hüten in der Hand in Scrooges Kontor. Sie hatten Bücher und Papiere bei sich und sie verbeugten sich vor ihm.

»Gehe ich recht in der Annahme: Scrooge und Marley?«, fragte einer der Herren, nachdem er seine Liste zurate gezogen hatte. »Habe ich das Vergnügen, mit Mr Scrooge zu sprechen oder mit Mr Marley?«

»Mr Marley ist seit sieben Jahren tot«, erwiderte Scrooge, »er ist vor sieben Jahren gestorben, genau in dieser Nacht.«

»Dann dürfen wir zweifellos davon ausgehen, dass seine Großzügigkeit auch von seinem überlebenden Partner vertreten wird«, sagte der Herr und wies seine Empfehlungsschreiben vor.

Das wurde sie wirklich, denn Scrooge und Marley waren zwei verwandte Seelen gewesen. Bei dem bedrohlichen Wort »Großzügigkeit« runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und reichte die Unterlagen zurück.

»In diesen Festzeiten des Jahres, Mr Scrooge«, sagte der Herr und griff nach einer Feder, »ist es wünschenswerter als sonst, den Armen und Bedürftigen, die gegenwärtig viel zu leiden haben, eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen. Tausenden und abertausenden mangelt es am Nötigsten, Hunderttausenden fehlen die ganz gewöhnlichen Annehmlichkeiten, mein Herr.«

»Gibt es denn keine Gefängnisse?«, fragte Scrooge.

»Viele Gefängnisse«, sagte der Gentleman und legte die Feder wieder hin.

»Und die Armenhäuser?«, erkundigte sich Scrooge. »Sind sie noch in Betrieb?«

»Das sind sie. Allerdings«, erwiderte der Herr, »würde ich gerne sagen, sie seien es nicht.«

»Die Tretmühle und das Armengesetz sind also auch noch in voller Kraft?«, fragte Scrooge.

»Alle beide stark beansprucht, mein Herr.«

»Ach! Ich fürchtete schon nach Ihren ersten Worten, dass ihnen irgendetwas bei ihrer heilsamen Betriebsamkeit dazwischengekommen wäre«, sagte Scrooge, »ich bin sehr erleichtert, das Gegenteil zu erfahren.«

»Da wir uns des Eindrucks nicht erwehren können, dass diese Einrichtungen kaum genügen, der Mehrheit christlichen Trost für Leib und Seele zu spenden«, erwiderte der Herr, »bemühen sich einige von uns, Almosen zu sammeln, um den Armen kräftige Nahrung zu kaufen und Heizmaterial. Wir haben diese Jahreszeit gewählt, weil gerade jetzt die Not am bittersten empfunden und die Unterstützung am freudigsten begrüßt wird. Was darf ich für Sie eintragen?«

»Gar nichts!«, erwiderte Scrooge.

»Sie wünschen, anonym zu bleiben?«

»Ich wünsche, in Ruhe gelassen zu werden«, sagte Scrooge. »Da Sie mich nach meinen Wünschen gefragt haben, Gentleman, haben Sie damit meine Antwort. Ich bereite mir selber keine fröhlichen Weihnachten, und ich kann es mir nicht leisten, Faulpelzen zur Fröhlichkeit zu verhelfen. Ich trage mit meinen Steuern dazu bei, die Einrichtungen zu unterstützen, die ich erwähnt habe: Die kosten genug Geld, und diejenigen, denen es schlecht geht, müssen dort hingehen.«

»Viele können das aber nicht und andere würden eher sterben.«

»Wenn sie eher sterben wollen«, erwiderte Scrooge, »dann

sollten sie es tun und dadurch den Bevölkerungsüberschuss vermindern. Allerdings – entschuldigen Sie bitte – versteh ich davon nichts.«

»Sie könnten sich aber unterrichten«, bemerkte der Herr.

»Das ist nicht mein Metier«, entgegnete Scrooge. »Es reicht für einen Mann, wenn er in seinem eigenen Beruf Bescheid weiß. Er muss nicht noch die Nase in fremde Angelegenheiten stecken. Meine Arbeit füllt mich voll und ganz aus. Guten Tag, meine Herren!«

Da sie klar erkannten, dass es sinnlos wäre, ihre Sache noch weiter zu vertreten, zogen sich die Herren zurück. Scrooge nahm mit gestärktem Selbstgefühl seine Arbeit wieder auf und fühlte sich so aufgekratzt wie sonst gewöhnlich nie.

Unterdessen waren der Nebel und die Dunkelheit so dicht geworden, dass Leute mit flackernden Pechfackeln herumliefen und ihre Dienste anboten, um vor den Pferdefuhrwerken herzulaufen und sie sicher zu führen. Der ehrwürdige Kirchturm, dessen heisere alte Glocke stets heimlich aus ihrem gotischen Fenster zu Scrooge hinunterspähte, wurde unsichtbar und schlug die Stunden und die Viertelstunden hinter Nebelschwaden an, mit einem so scheppernden Nachklang, als ob ihm die Zähne hoch oben in seinem froststarrten Kopfe klapperten. Die Kälte wurde noch stärker. An der Hauptstraße, an der Ecke des Hofes, reparierten einige Arbeiter die Gasleitung und hatten sich in einem Kohlenbecken ein großes Feuer entfacht, um das sich eine Gesellschaft aus zerlumpten Männern und Knaben drängte. Sie wärmten sich die Hände und kniffen vor der Glut wohligh die Augen zusammen. Und da sich keiner um den Wasserhahn kümmerte, erstarrte das überquellende Wasser allmählich und verwandelte sich in le-

bensgefährliches Eis. Das Licht in den Läden, wo Stechpalmenzweige und Beeren in der Hitze der Lampen im Schaufenster knisterten, warf einen rosigen Schein auf die blassen Gesichter der Vorübergehenden. Geflügel- und Krämerläden wurden zu einem herrlichen Vergnügen: ein einziges rauschendes Fest, bei dem es fast unglaublich schien, dass so langweilige Gesetze wie Angebot und Nachfrage etwas damit zu tun haben sollten. Der Bürgermeister erteilte im Schutz seines mächtigen Herrenhauses seinen fünfzig Köchen und Butlern den Befehl, Weihnachten so auszurichten, wie es sich für den Haushalt eines Bürgermeisters geziemte; und selbst der kleine Schneider, dem er am vergangenen Montag eine Strafe von fünf Schillingen aufgebremmt hatte, weil er betrunken auf der Straße randaliert hatte, rührte in seiner Dachstube den Pudding für den morgigen Tag, während sich seine magere Frau mit dem Säugling auf den Weg machte, um das Rindfleisch zu kaufen.

Noch nebliger wurde es und noch kälter! Alles durchdringende beißende Kälte. Wenn der gute heilige Dunstan die Nase des Teufels mit einem Hauch dieser Kälte berührt hätte, statt zu den ihm vertrauten Waffen zu greifen – wie hätte der aus vollem Halse gebrüllt!

Der Besitzer einer kleinen jungen Nase, von der hungrigen Kälte so zerbissen und angeknabbert wie die Knochen von den Hunden, beugte sich zu Scrooges Schlüsselloch hinunter, um ihn mit einem Weihnachtslied zu erfreuen. Doch beim ersten Ton von

*»Gott segne den fröhlichen Herrn!
bleib Sorge und Kummer Euch fern!«*

schimpfte Scrooge so heftig, dass der Sänger voll Entsetzen floh und das Schlüsselloch wieder dem Nebel und dem noch angemesseneren Frost überließ. Endlich kam die Stunde, zu der das Kontor geschlossen wurde. Widerwillig glitt Scrooge von seinem Stuhl, was dem wartenden Schreiber als Zeichen galt, und er blies sofort die Kerze aus und setzte den Hut auf.

»Sie wollen morgen vermutlich den ganzen Tag freihaben?«, fragte Scrooge.

»Wenn es Ihnen genehm ist . . .«

»Es ist mir nicht genehm«, sagte Scrooge, »und gerechtfertigt ist es auch nicht. Wenn ich Ihnen eine halbe Krone dafür abzöge, würden Sie sich ganz gewiss schlecht behandelt fühlen.«

Der Schreiber lächelte schwach.

»Aber umgekehrt«, sagte Scrooge, »Sie kämen nicht auf den Gedanken, dass ich ungerecht behandelt werde, wenn ich einen Taglohn für keine Arbeit zahlen muss.«

Der Schreiber bemerkte, das geschähe ja nur ein einziges Mal im Jahr.

»Eine jämmerliche Entschuldigung dafür, einem Mann an jedem 25. Dezember das Geld aus der Tasche zu ziehen!«, sagte Scrooge und knöpfte sich den Mantel bis zum Kinn zu. »Aber wahrscheinlich müssen Sie den ganzen Tag haben. Seien Sie dafür am nächsten Morgen umso zeitiger hier.«

Der Schreiber versprach es und Scrooge ging brummend hinaus. Das Büro war im Nu geschlossen, und der Schreiber, dem die langen Enden seines weißen Wollschals bis über die Taille hingen (denn einen Mantel besaß er nicht), schlitterte zu Ehren des Heiligen Abends zwanzigmal hintereinander am Ende einer Jungsschlange auf einer Rutschbahn die Cornhill Street entlang und lief dann so schnell wie möglich nach Camden Town heim.

Scrooge nahm sein trübseliges Mahl wie immer in einem trübseligen Gasthaus ein, und nachdem er alle Zeitungen durchgelesen und sich den Rest des Abends die Zeit mit seinen Geschäftsbüchern totgeschlagen hatte, ging er nach Hause und ins Bett.

Er wohnte in den Räumen, die einst seinem verblichenen Partner gehört hatten. Es war eine freudlose Wohnung in einem düsteren Gebäude auf einem Hinterhof, wohin es so wenig passte, dass man sich einfach vorstellen musste, wie das Haus in seinen jungen Jahren mit den anderen Häusern Versteck gespielt und den Weg aus dem Hof heraus vergessen hatte. Unterdessen war es freilich alt und öde, denn keiner wohnte mehr dort, nur Scrooge. Die anderen Räume waren alle als Büros vermietet. Im Hof war es so finster, dass sich selbst Scrooge, der jeden Stein dort kannte, am liebsten mit den Händen vorwärts tastete. Frost und Nebel dräuten über dem alten schwarzen Eingangstor als ob der Geist des Wetters selbst in trübe Gedanken versunken auf der Schwelle säße.

Es ist nun eine Tatsache, dass an dem Türklopfer nichts Besonderes war, außer seiner Größe. Es ist auch eine Tatsache, dass Scrooge ihn jeden Morgen und jeden Abend sah, seitdem er dort wohnte; und schließlich, dass Scrooge ziemlich wenig von dem besaß, was man Fantasie nennt.

Wir sollten uns ferner vor Augen halten, dass Scrooge keinen einzigen Gedanken an Marley verschwendet hatte, seit er an diesem Nachmittag erwähnt hatte, dass sein Partner seit sieben Jahren tot war. Und dann möge mir jemand erklären, falls er dazu imstande ist, wie es kam, dass Scrooge, nachdem er seinen Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte, in dem Klopfer, ohne dass dieser zwischendurch einen Verwandlungspro-



zess durchlaufen hätte, nicht einen Klopfer, sondern Marleys Antlitz sah.

Marleys Gesicht. Es war kein undurchdringlicher Schatten so wie die anderen Gegenstände auf dem Hof, es ging vielmehr ein grässliches Leuchten von ihm aus, wie von einem schlecht gewordenen Hummer in einem dunklen Keller. Es war nicht wütend oder wild, sondern schaute Scrooge so an, wie es Marley immer getan hatte: die Gespensterbrille auf die Gespensternase vorgeschoben. Die Haare merkwürdig verwuschelt, wie zerblasen oder verfönt. Und obwohl die Augen weit aufgerissen waren, blickten sie vollkommen starr. Das samt der Leichenblässe machte es so grauenvoll. Dieses Grauen aber schien nicht in der Gehässigkeit des Gesichtes zu liegen. Es war vielmehr jenseits seiner Macht ein Teil seines eigenen Ausdrucks.

Als Scrooge wie gebannt auf die Erscheinung starrte, war sie wieder ein Türklopfer.

Es hätte nicht der Wahrheit entsprochen, wenn man jetzt behauptete, er sei nicht erschrocken, oder er hätte nicht in seinem Blut ein entsetzliches Gefühl wahrgenommen, das ihm seit Kindertagen fremd geworden war. Aber er legte seine Hand auf den Schlüssel, den er hatte fahren lassen, drehte ihn gelassen um, trat ein und zündete seine Kerze an.

Dann hielt er freilich inne, einen Augenblick lang unentschlossen, bevor er die Tür schloss; und dann blickte er tatsächlich erst einmal vorsichtig dahinter nach, als ob er halb erwartete, durch den Anblick von Marleys Zopf erschreckt zu werden,



Charles Dickens

Eine Weihnachtsgeschichte

Taschenbuch, Broschur, 128 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-21875-4

cbj

Erscheinungstermin: November 2009

Ein Abenteuer kommt selten allein ...

Kinder brauchen Klassiker. Geschichten, die die Fantasie beflügeln, den Entdeckergeist wecken und neugierig machen auf die großen Abenteuer dieser Welt. Die cbj Taschenbuch-Klassiker versammeln die beliebtesten und aufregendsten Kinderromane der Weltliteratur – zum Schmökern, Träumen und Immer-Wieder-Lesen.

»Weihnachten ist Humbug!« grollt der Geschäftsmann Ebenezer Scrooge, als ihn sein Schreiber Bob Cratchit um einen Tag Weihnachtsurlaub bittet. Scrooge hat keine Zeit zu feiern. Überhaupt hasst er Sentimentalitäten! Und wenn er Feierabend macht, dann nur, um in seiner kalten Wohnung Geld zu zählen - mehr verlangt er nicht vom Leben. Bis ihm in der Nacht vor Weihnachten drei Geister erscheinen: Drei Mal entführen sie ihn - in seine eigene weihnachtliche Vergangenheit, Gegenwart und makabre Zukunft ... Charles Dickens schrieb »A Christmas Carol« als eine Parabel auf den materialistischen, sich von seiner bedürftigen Umwelt zunehmend abgrenzenden Menschen - eine Parabel, die bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat.

- In wunderschöner moderner Ausstattung mit traumhaften Coverillustrationen von Dieter Wiesmüller
- Behutsam überarbeitet und gekürzt für Kinder